

GEFÄß AUS EDELEM METALL

„Wenn der Geist der göttlichen Liturgie die Seele des Künstlers erfüllt, wird es ihm ein leichtes sein, die Größe Gottes in der Melodie unserer Zeit zu singen. Das Kunstwerk darf nicht im persönlichen Erlebnisbereich seines Schöpfers beschlossen bleiben. Es muß zu allen sprechen und faßlich sein.“

Giacomo Kardinal Lercaro, Erzbischof von Bologna

Der Kelch ist in der Anschauung der römisch-katholischen Kirche und der Kirchen des Ostens jenes liturgische Gefäß, das den Wein, der, durch den Priester in der Kraft Christi zum Blute Christi verwandelt wird, bei der heiligen Opferfeier enthält.

Im Westen und im Osten zeigt der Kelch im allgemeinen dieselbe Form. Er besteht aus dem becherartigen Behälter, der Kupa, dem Nodus (Knauf) und dem Fuß. Dazu kommt die Patene, der Teller für das Brot.

Aus diesen Teilen gestaltet der Goldschmied den Kelch, er gibt ihm die Form. Der Formwille des gestaltenden Kunsthandwerkers ist mit den Vorschriften, nennen wir sie Wünsche der Kirche, in Einklang zu bringen. Diese Wünsche sind eigentlich sehr bescheiden und engen nicht ein, sondern sind mehr eine Hilfe, daß der Gestalter sich nicht allzu unbekümmert in blindwütige Formen versteigt, die vielleicht sehr wohl interessant sein können, aber in der Praxis unmöglich zu gebrauchen sind, die andererseits nicht sakral sind oder vor lauter Zierat die Form zum Ersticken bringen. Die wenigen Bestimmungen der Kirche sind das Ergebnis praktischer Erwägungen und jahrtausendealter Erfahrungen. Das letztere bedingt natürlich auch eine gewisse Tradition in der Formgebung. Das will aber noch lange nicht heißen, daß man Kelche am laufenden Band „in allen Stilarten“ fabrizieren muß. An einem Beispiel ist vielleicht zu erläutern, wie man sich in acht nehmen muß bei der Gestaltung eines Kelches. Es kann im Entwurf herrlich anzusehen sein, wenn die Kupa recht weit ausladet und dadurch ein weites Rund frei gibt. Praktisch aber ist diese Form unmöglich beizubehalten, denn der Priester setzt sich der Gefahr des Verschüttens des heiligen Blutes aus.

Die Kirche will, daß nur Edelmetall zu Kelchen verarbeitet werden soll, das ist Gold und Silber, vornehmlich für Kupa und Patene. Dies ist einzusehen, es kommt ja das Metall mit den Gestalten des Fleisches und Blutes Christi in Berührung, da dürfen die Metalle nicht oxydieren. Wenn man das schon nicht im privaten Leben brauchen kann, erst recht nicht bei so heiligem Geschehen.

Der Verwendung von Elfenbein und edlen Steinen zur weiteren Ausgestaltung steht nichts entgegen. Der Kelch darf in angemessenen Grenzen seiner Würde entsprechend auch mit figuralem und sonstigem Schmuck, mit feinem Empfinden und mit Zurückhaltung, ausgestattet werden. Maßhalten und Dienen dürfte da das Richtige sein.

Die Form darf nicht „verschüttet“ werden durch Überwucherung des Ornaments. Die Linie bestimmt den Wert der Form und die Linie soll und muß erhalten bleiben. Sie muß demnach ganz klar, ganz edel sein.

Die Kraft zur guten Form ist ein Geschenk Gottes, welches er ganz unverdient in die Seele des Menschen senkt. So darf der Gold- und Silberarbeiter seine Schöpferkraft am heiligen Gerät erproben und die gute Form zum Klingen bringen. In der ruhigen Linienführung liegt das Geheimnis des Gelingens. Sie ist nicht so sehr das Resultat rechnerischer

Ermittlung, sondern vielmehr die Tat schöpferischer Kraft einer beschwingten Seele. Die Seele ist Leben und vermittelt Schönheit. Diese Schönheit erstrahlt eher von innen als von außen. Seele und Körper aber bilden zusammen eine Einheit. Der Geist leitet die Hand, und die Hand das Werkzeug.

In den Händen liegt die „Urform“ beschlossen. Die Hände des Menschen formen sich zum „Becher“, und er trinkt daraus. Die Hände des Menschen formen sich, sich faltend nach oben, sich öffnend zur „Schale“, sich dem Segen Gottes erschließend. Und diese Form ist die Urform der Kelchschale, der Kuppa. Diese Hände schaffen dann auch die silberne Schale, sie wird mühsam mit der Hand „geschlagen“. Ist das nicht symbolhaft für unser Verhältnis zum Leiden, das uns der Herr zumißt? Das edle Material erleidet die Formung zu der sich öffnenden Schale zu Gott hin. Wir erleiden in unserem Leben genau dasselbe. In diesem „Sich-schlagen-lassen-Müssen“ wird doch ein Formwille größten Ausmaßes spürbar, Leben, Feuer und Wärme der Hand. Die Arbeit der Maschine ist gefühlloses „Über-einen-Leisten-Schlagen“, ist „Frost und Kälte“.

Haben wir die Kuppa mit dem Hammer geschlagen, gestaltet, dann kommt der Fuß und der Knauf dazu. Der Nodus wird geschmückt, etwa mit dem „segensbringenden“ Amethyst, als welcher er zu allen Zeiten galt, der Stein der Liebe, des Friedens und des Glückes. Die Alten sagten, der Amethyst sei der Stein, der Herzenstugend verleihe und weise Gedanken. Der Mensch hat ihn mit geschickter Hand aus dem Quarzkristall zum schmückenden Edelstein geschliffen. Wieder ein „Erleiden“. Auch wir sollen in unserem Leben zu edlem Stein geschliffen werden.

Der Fuß fügt sich harmonisch ein. Er sowohl als auch die Kuppa geben Raum für diskreten Schmuck frei: für Emailarbeit, für Arbeit in Niello oder für eine Gravur.

Emailarbeiten entzücken den Menschen. Als erste Emailarbeit erkennt die Geschichte des Kunsthandwerks zwei auf Zypern gefundene Anhänger eines Brustschmuckes mit weißem und blauem Email auf Goldblech aus dem Jahre 1400 v. Chr. Die schönste Blüte des Email — Zellen- und Grubenemail — war in der Zeit vom 5. bis zum 12. Jahrhundert in Byzanz. Die byzantinische Zellenschmelze, z. B. die Pala d'oro im Markusdom in Venedig, oder die später entstandene Arbeit, der Verduner Altar zu Klosterneuburg bei Wien, üben eine bezaubernde Wirkung auf den Beschauer aus. So steht das Email auf dem Kelch „geläutert“ und gebrannt im Feuer, denn der Glasfluß wird im Ofen bei 800 Grad Hitze gebrannt.

Eine andere nicht minder kostbare Technik ist das uralte niellieren. Das „Niello“ ist im Gegensatz zum Email nicht eine spröde Glasmasse, sondern fügsames Metall, es besteht aus Silber, Kupfer und Blei. Dieses Metallgemisch wird ebenfalls gebrannt. Um 1100 n. Chr. gab der Mönch Rogerus von Helmarshausen genaue Anweisung, Niello zusammenzusetzen und zu brennen. Später war es Benvenuto Cellini, der berühmte italienische Goldschmied, der in Niello arbeitete. Im 18. Jahrhundert ging diese Technik ganz unter, man kannte nicht einmal mehr den Namen. In unserer Zeit wird diese Technik wieder liebevoll verwertet. Niello ist auch unter dem Namen „Tula“ bekannt. (Tula ist eine Stadt in Rußland, wo viel in Niello gearbeitet wird.) Das Niello wirkt mehr bescheidener und graphisch, das Email zeigt farbige Reize.

Die schlichte, einfache Gravur endlich kann ein weiterer Schmuck für Kuppa und Fuß sein. Doch darf auch diese Art den Kelch zu schmücken nicht selbstherrlich sich behaupten und den Beschauer gar über eine schwache Form hinwegtäuschen wollen.

Wenn nun der Kelch fertig „gebaut“ ist, wird er innen vergoldet, öfters auch außen; dies ist dann Sache des einzelnen, wie er einen Kelch haben will, wenn er dem Goldschmied einen Auftrag gibt. Die alte, sehr dauerhafte Art zu vergolden ist die sogenannte Feuervergoldung. Die Feuervergoldung ist die handwerkliche Art der schönen Vergoldung, sie wird mit Quecksilber bewerkstelligt. In unserer Zeit hat die galvanische Vergoldung immer mehr an Boden gewonnen. Das liegt in der einfacheren Handhabung und sie ist auch „weniger“ lebensgefährlich als die Feuervergoldung. Die galvanische Vergoldung wird mit elektrischem Strom getätigt. Es ist aber auch die galvanische Vergoldung gewissenhaft zu betreiben und zu handhaben.

Das vergoldete Werkstück wird sodann mit dem Blutstein (Hämatit) poliert. Diese letzte Abschlußarbeit ist nicht die einfachste und erfordert ein großes Können und viel Übung, soll der Glanz richtig „schwarz“ stehen. Es geht nichts über die handgearbeitete Politur. Die Maschine ist da weit zurück, allerdings bei kleinerer Ware, Schmuck u. dgl., ist die Maschinpolitur oder neuerdings Glanzbad genügend.

Wir haben nun den Kelch fertiggestellt und übergeben ihn dem Priester zum „heiligen Dienst“. Der Kelch wird durch eine eigene kirchliche Weihe „herausgehoben“ aus dem übrigen Gerät. Er wird eben dadurch heiliges Altargerät. Diese geheiligten Gefäße dürfen nicht mehr dem profanen Gebrauch zugeführt oder von profanen Händen berührt werden. Bei der Weihe eines Kelches betet der Bischof oder der Abt: „Was Kunst und edles Metall deiner Altäre nicht würdig zu machen vermögen, das werde durch deinen Segen heilig.“

Seckau

Br. Bernward Schmid OSB.

Zu unseren Bildbeilagen:

Abbildung 1: Kelch von Br. Bernward Schmid OSB., Goldschmiedemeister, Abtei Seckau, Steiermark. Der Kelch ist aus Silber, vergoldet, mit Gravuren „Lamm Gottes“ und „Der gute Hirt“. Am Fuß die Sternbilder als Symbol dieser Weltzeit. Der Nodus: 7 Amethysten. Gravierter Text: „Filium tradidisti, ut servum redimeres“ — „Den Sohn hast Du dahingegeben, um den Knecht loszukaufen“.

Abbildung 2: Romanischer Kelch, der Tradition nach Kelch des hl. Rupertus. Silber (?), vergoldet; 14,5 cm hoch. Runder Fuß, mit 8 Lappen zum Nodus aufsteigend und mit Stechblättern in den Zwickeln; in einem Lappen graviertes Kreuz. Der Nodus breitgedrückt, mit acht kantigen Buckeln zwischen zwei runden Einschnürungen, mit eingeblendeten Kreisen mit Vierpässen; glatte Cuppa. Mitte des XIV. Jahrhunderts (Österreichische Kunsttopographie, Bd. IX).